

STIFT REIN

15 Kilometer nordwestlich von Graz liegt das Zisterzienserstift Rein. Die fruchtbare Gegend ist ein uralter Siedlungsboden. Der Name Rein, Reun oder lateinisch Runa ist slawischen Ursprungs, bedeutet Talebene (slaw. ravna) und weist auf eine Slawensiedlung im 6. Jh. hin.

Rein wurde als 38. Zisterze des Ordens im Jahre 1129 gegründet. Heute hat es den ehrenvollen Platz des ältesten Zisterzienserklosters der Welt, da alle vor ihm gegründeten durch die Französische Revolution bzw. durch die Säkularisation untergegangen sind.

Ein Zisterzienserkloster wurde grundsätzlich in einsamer Lage in wald- und wasserreichen Tälern angelegt. Man nützte die Wasserkraft eines Bachlaufes für die Mühlen aus.

Nach den Bauvorschriften des Ordens lag die Kirche nach Norden, das daran angebaute Viereck der Klausurgebäude (Clastrum) nach Süden. Dieses Einteilungskonzept geht bis zur Anlage auf Montecassino zurück und ist der Grundtypus der abendländischen Klosteranlage. Im Westflügel lagen die von denen der Priestermonche getrennten Räumlichkeiten der Konversen. Der rechteckige Kreuzgang, das Kernstück der Klausuranlage, dient – neben seiner Funktion als Verbindungsgang – der inneren Sammlung der Mönche; ihn durchzieht der Konvent an Festtagen vor dem Hochamt in feierlicher Prozession mit einem vorangetragenen Kreuz. Im östlichen Teil befand sich der Wohntrakt der Mönche, im Erdgeschoß – nach Osten – neben dem Hochaltar die Sakristei (heute Winterkirche), zum Kreuzgang hin das Armarium (Bibliothek; eig. „geistige Waffen“), daneben der Kapitelsaal; es folgten Aufgang zum Schlafsaal der Mönche, Auditorium und Mönchssaal oder Fraterie (Arbeits- und Studierraum). Das gesamte Obergeschoß des Ostflügels nahm das Dormitorium (Schlafsaal) für Abt und Mönche ein, von einem Mittelpfeiler getragen; dieser bildet – noch heute in Rein erhalten – einen „Lichtschacht“, der durch Fensterluken nach vier Seiten kümmerlichen Lampenschein warf. Der Südflügel umfaßte den einzigen beheizten Raum des Klosters, das Kalkofaktorium, ferner das Refektorium, und vor dessen Eingang das Brunnenhaus.

Innerhalb der Umfassungsmauern dehnten sich gegen Westen hin die großzügig angelegten und noch heute in Rein zum Großteil erhaltenen Wirtschaftsgebäude aus: Mühle, Pfisterei (Backhaus), Getreidespeicher – schließlich auch noch das Hospizhaus und Xenodochium (Fremdenspital).

Der vom Zisterzienserorden anfänglich vorgeschriebenen Einfachheit entsprechend wurde die Reiner Basilika im romanischen Stil errichtet.

Baugeschichte

Gründung des Klosters Rein (1129–1265); Bau eines eigenen Abthaus-
ses neben dem Hospizhaus (heute noch teilw. erhalten); 1229 Stiftung
einer Kapelle des hl. Thomas Becket von der Herzogin Theodora,
Mutter des letzten Babenbergers; vor 1250 Bau der Georgskapelle vor
der Klosterpforte (Laienkirche). Wiederherstellung und Befestigung
nach dem Türkeneinfall von 1480 (1480–1577); Ausbau der Klosteran-
lage zu einer befestigten „Ritterburg“ Heute noch sind erhalten der
Nordturm mit der Jahreszahl 1480, darin befindet sich auch ein stark
beschädigtes Fresko aus derselben Zeit, das die Kreuzesvision des
hl. Bernhard darstellt.

Ferner erhalten: der Südturm, Wehrmauer mit Schlüsselscharten für
Hakenbüchsen und Reste von Mauern eines Rundturmes, der zum
Schutze der Mühle und des Backhauses errichtet worden war.

Neuer Konventbau, Ausbau der Ost- und Nordfront (1577–1709); es
ist dies jene Bauperiode, aus der uns die Stiche Vischers aus dem
Jahre 1681 erhalten sind.

1628–1634 Erbauung des neuen Konvents, der nach Osten hin an den
alten Konvent anschließt, im Stile der Spätrenaissance.

Große barocke Um- und Neubauten (1710–1747); Rein war das letzte
steirische Stift, das sich zu einem barocken Umbau entschloß. Nach
dem Sieg der Gegenreformation war man vor allem auf Restauration
bedacht. Die damit verbundene Hochstimmung der triumphierenden
Kirche bewirkte, daß die Stifte zu wahren Palästen ausgebaut wur-
den.

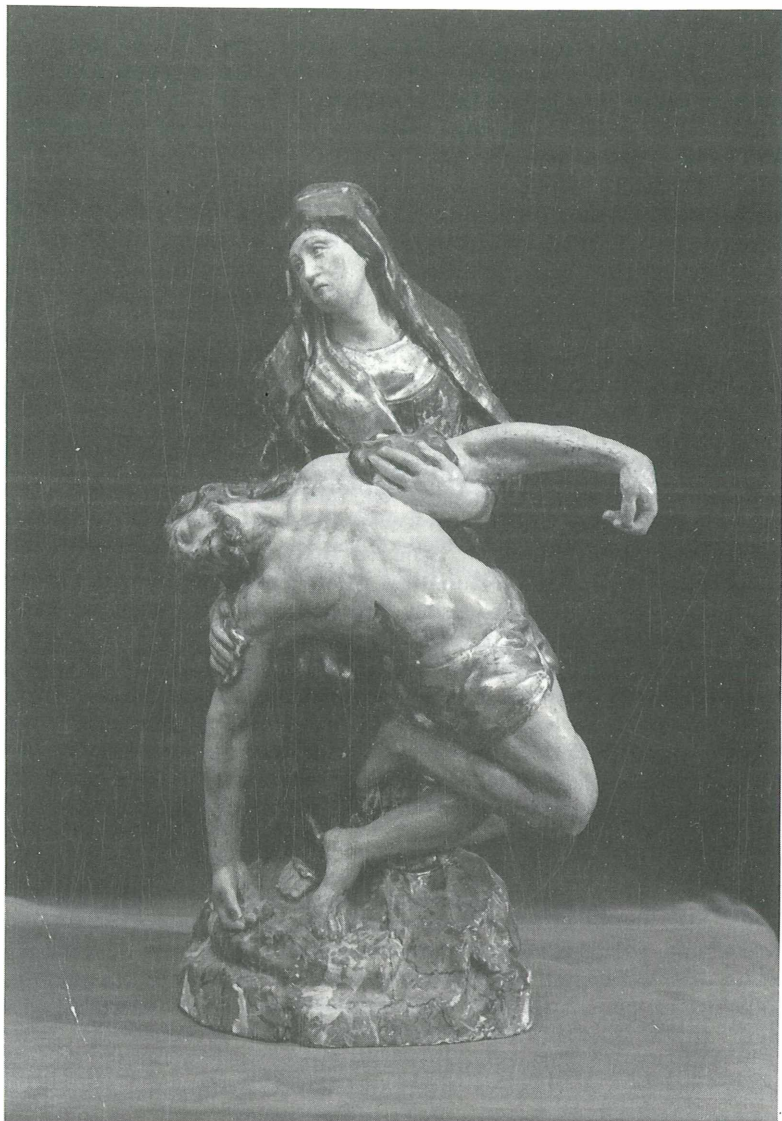
Mit dieser Bauperiode wurde dem Stift das heutige Aussehen verlie-
hen, wonach die ganze Klosteranlage eine innere Geschlossenheit bil-
dete und das Höfesystem besonders betont wurde.

Die spätbarocke Stiftskirche.

Es dauerte zehn Jahre, bis die alte romanische Basilika bis auf wenige
Reste bis zum Grund abgerissen und die neue Kirche fertiggestellt
war. Dabei wurde der Hochaltar, der bisher gegen Osten gestanden
hatte, an die Westseite verlegt. 1737 wurde mit dem Umbau begonnen,
1747 konnte das neue Gotteshaus eingeweiht werden. Entsprechend
der Funktion des Stiftes als geistliche Grundherrschaft (bis 1848)
wurde auch der sog. Huldigungs- oder Thronsaal errichtet. In diesem
hatten die Reiner Äbte die Huldigung des Konvents, der Beamten-
schaft und der Untertanen entgegengenommen.

Führung

Man betritt den Außenhof des Stiftes durch das Nordportal, von dem
barocke Treppen in den dreiachsigen, doppelgeschossigen Huld-



gungssaal mit Fresken des Hofmalers Joseph Amonte führen. In den Wandbildern stehen sich ein mythologisches (Herse auf dem Weg zum Tempel der Athene) und ein biblisches (Versöhnung von Jakob mit Esau) gegenüber. Im Deckenfresko triumphieren Friede und Gerechtigkeit über Krieg und Zwietracht. Der Huldigungssaal war das repräsentative Zentrum des Gasttraktes und ist nach seiner Bestimmung den „Kaisersälen“ österreichischer Stifte vergleichbar. Kulturellen Zwecken dient der Steinerne Saal, in dem die Werbung Jakobs um Rachel (Amonte?) dargestellt ist. Den Hofraum beherrscht die reich gegliederte Ostfassade der Kirche. Stengg baute die dreiachsige, konkav-konvexe Fassade so auf, daß vier vorgekröpfte Säulen auf hohen Sockeln die Untergeschosse zusammenfassen, wobei das Chorfenster das Hauptsims sprengt. Im Auszug ist das Hornwerk (Attrappe) angebracht. Hier stehen die Figuren der drei göttlichen Tugenden, die zusammen mit der Portalfigur des hl. Bernhard qualitätsvolle Arbeiten des Johann Mathias Leitner (1743) sind. Stengg, der die Reiner Fassade in der Grazer Kirche der Barmherzigen Brüder wiederholte, mochte seine unmittelbaren Vorbilder für die plastisch ungewöhnlich reich instrumentierte Ostfassade im Kreis der auch für Ebrach tätigen Familie der Dientzenhofer (St. Nikola, Prag) gewählt haben. Der südostseitige Turm wurde 1650 anstelle eines älteren errichtet und 1782 nach einem Entwurf von Joseph Stengg ausgebaut (Turmkuppel). – Kircheninneres. Durch drei Portale gelangt man in eine dreijochige Eingangshalle, über der der Orgel- und Mönchschor liegt. Dem Besucher öffnet sich die zweitgrößte Kirche der Steiermark als breit angelegte Wandpfeilerkirche mit ausschwingenden Emporenbrücken im Langhaus und einem eingezogenen zweijochigen Presbyterium. Der Raum folgt im Typus der Vorauer Stiftskirche (Sciassia, 1600) und übertrifft diese durch seine größere Weite und Eleganz der ausschwingenden Emporen. Von Vorau kam auch Joseph Mayr, der an die Decke des Presbyteriums den Thron Mariä malte. Der ikonographische Zusammenhang ergibt sich aus dem ursprünglichen Hochaltarbild Mariä Himmelfahrt. Der vornehmste Schmuck der Stiftskirche ist jedoch seine Ausstattung durch den Wiener Maler Josef Adam Ritter von Molk. Molk, der die „leichte Manier“ Paul Trogers nachgeahmt hatte, setzte seine illusionistischen Deckenfresken wie sein Lehrer in eine breite Bordüre gemalter Scheinarchitektur. Die Ikonographie verknüpft in geistreicher Weise vier Szenen aus der Ordens- und Heilsgeschichte. 1. Feld: Der hl. Benedikt betet in der Einsamkeit von Subiaco. Diese erscheint hier als sentimentaler Park des ancien régime, aus dem ein Engel ein dämonisches Weib vertreibt. 2. Feld: In einem säulengezierten Kirchenraum wird dem hl. Bernhard die Umarmung des Gekreuzigten zuteil. Dieser Vision sieht der Maler zu, der damit auch ein Denkmal seiner Frömmigkeit setzte und einer Konvention entsprach. Seitliche Medaillons weisen die Kardinaltugenden Gerechtigkeit und Maß auf. 3. Feld: Hier werden wir

Zeugen der Darstellung Mariä im Tempel, die nach einem apokryphen Text ein mittelalterlich-barockes Festgeheimnis war. In seitlichen Medaillons befinden sich die Allegorien von Klugheit und Starkmut. 4. Feld: In einer volkreichen Szene wird der ägyptische Josef als Vorläufer des hl. Josef geschildert, dessen Verehrung, von Lilienfeld ausgehend, damals besonders verbreitet war. Am Triumphbogen verkündet ein Posaunenengel den Eintritt ins Heiligtum: „Hier bete Gott an!“ Der Freskenzyklus des Langhauses stellt eine Fortführung des Fassadenprogrammes dar. Dort erschienen die drei göttlichen Tugenden, hier wird die *via virtutum*, der Weg der Tugenden, weitergeführt, wobei historische und theologische Bezüge einander überschneiden. Historisch sind die ersten beiden Bilder, sie stehen gleichzeitig für die angeführten Tugenden Maß (Benedikt) und Gerechtigkeit (Bernhard). Theologische Bezüge weisen die Fresken der Felder 3 und 4 auf, sie stehen auch für die Tugenden Starkmut (Maria) und Klugheit (Josef). Mölks Fresken geben dem etwas altertümlich konzipierten Raum jene leuchtende Brillanz und bezwingende Schwerelosigkeit, die, stilistisch gesehen, am Ende des österreichischen Spätbarocks steht. Mölk arbeitete 1766 mit drei Gehilfen in der Stiftskirche und erhielt für die Reiner Fresken 1.500 fl. – Die Altäre in Stuccolustro wurden nach Entwürfen Stenggs von den Stukkateuren Johann Presskowsky, Johann Michael Krauthstorffer, Peter Pierling und Leopold Krächl ausgeführt. – Hochaltar. In den Chorschluß fügen sich die vier kolossalen Säulen mit ihrem schwingenden, stark verkröpften Gebälk ein, wobei in den Interkolumnien die großen Standbilder der alttestamentlichen Zeugen Zachäus, David, Abraham und Simeon stehen. Als Hochaltarblatt war einst das Titulargeheimnis Mariä Himmelfahrt eingefügt. Das von Joseph Amonte gemalte, von Mölk übermalte Bild, dessen ursprüngliche Gestalt ein Bozetto (Alte Sakristei) verrät, mußte einem von Johann Martin Schmidt 1779 für Maria Straßengel gemalten, vorzüglichen Blatt der Anbetung der Hirten Platz machen (1819). Im Auszug erwartet die Hl. Dreifaltigkeit Maria, deren himmlischer Thron im Fresko dargestellt ist. Alle Plastiken sind monumentale Werke des Bildhauers Jakob Peyer. – Dem Triumphbogen sind zwei hohe Altäre eingepaßt, die einander formal entsprechen. St.-Bernhards-Altar (links). Dem hl. Zisterzienserabt mit Gefährten erscheint die „süße“ Jungfrau Maria mit dem Jesuskind und musizierenden Engeln; von Joseph Amonte (vor 1747), flankiert von den hl. Zisterzienseräbten Alberich und Stephan. – St.-Benedikts-Altar (rechts). Der greise Heilige, der auf einem Thron Platz genommen hat, weist die Orden, die aus dem Benediktinerorden hervorgegangen sind, und die Jugend auf seine Regel hin; über ihm erscheint die personifizierte Kirche; von Joseph Amonte. Das Bild flankieren die hll. Maurus und Placidus. – Die kleinen Altäre der acht Kapellen wurden 1747–1762 vollendet, sie entsprechen einander im Typus weitgehend. Diese sind (südliche Reihe,

von vorne nach hinten): St.-Josephs-Altar mit dem Altarblatt von Joseph Amonte, flankiert von den Statuen des hl. Johannes Ev. und eines Apostels. – Engelaltar. Das Gnadenbild von Maria Straßengel wird von Engeln verehrt; von Anton Denk; flankiert von den hll. Magdalena und Dismas. – St.-Barbara-Altar. Das Martyrium dieser volkstümlichen Heiligen malte wieder Joseph Amonte; flankiert von den hll. Katharina und Margareta. – St.-Sebastians-Altar. Dem durch Pfeile getöteten Märtyrer zieht die hl. Irene die Geschosse aus den Wunden; von Joseph Amonte, flankiert von den hll. Florian und Donatus. Weiters (nördliche Reihe, von vorne nach hinten): St.-Anna-Altar. Das von Johann Veit Hauck 1731 gemalte, qualitätsvolle Bild ist in Art einer Anna Selbdritt komponiert; flankiert von den hll. Elisabeth und Johannes Baptist. – Allerheiligen-Altar. Unter den Heiligen, die die Unbefleckte Empfängnis umschweben, erkennen wir die Hl. Drei Könige, ferner die hll. Laurentius, Rochus und Augustinus sowie Apostel und Jungfrauen; von Anton Denk, flankiert von den hll. Leopold und Oswald. – St.-Johann-Nepomuk-Altar. Zu Füßen der Gottesmutter und des erst 1729 kanonisierten Heiligen erblickt man das barocke Rein mit dem (vertrockneten) Fischteich; von Joseph Amonte, flankiert von hl. Bischöfen (Rupert und Virgil?). Als Predella dient das Klagenfurter Gnadenbild (Wachsrelief, Ende 17. Jh.). – St.-Narzissus-Altar. Zu dem Altar erzählt P. Alanus Lehr eine hübsche Anekdote: Abt Placidus dachte, den Altar selbst zu widmen. In der Hoffnung, die einschlägigen Arbeiten der ganzen Kirche übertragen zu bekommen, stellte Bildhauer Straub die Statuen dieses Altares gratis bei, das Altarbild aber der Geometer Weys, der – einem drohenden Schiffbruch glücklich entronnen – ein Gelübde abgelegt hatte. Das Gemälde von Ignaz Flurer (vor 1742) ist von den hll. Valentin und Blasius flankiert. – Kanzel. Sie wurde 1763 vom Tischler Karner zusammen mit dem Bildhauer Jakob Peyrer geschaffen. Am Schalldeckel versinnbildlichen Putti die vier damals bekannten Weltteile, während die Inschriften auf jenes Bibelwort hinweisen, allen Völkern der Welt das Evangelium zu predigen. Vom Presbyterium gelangt man in die Kreuzkapelle, in der sich seit 1746 die Grabstätte des steirischen Herzogs Ernst des Eisernen († 1424) und seiner ersten Gemahlin Margaretha von Pommern († 1410) befindet. Herzog Ernst ist der Vater Kaiser Friedrichs III. Das vorzügliche, aus Adneter Marmor gehauene Epitaph ist das Werk eines Salzburger Bildhauers. Wie auf dem Paradebett liegt der Landesfürst auf dem Tumbadeckel, der von den Wappen seiner Länder geziert wird. – In die Pfeiler der Eingangshalle sind Epitaphien eingelassen, unter denen jenes des Abtes Johannes Lindenlaub († 1529) durch seine künstlerische Qualität besticht. Der 1517 datierte Stein ist als Werk des Andreas Lackner bezugt. Der Halleiner Bildhauer war einer der führenden Meister des „Donaustils“ – Daneben liegt das Rokokograb des Erbauers der heutigen Kirche. Muschelwerk mit Grabhauen bilden einen reichen Rah-

men, in dem die Fama das lebensgetreue Porträt des Abtes Placidus († 1745) betrachtet; von Jakob Peyer 1753. Von der Eingangshalle gelangt man nordseitig in die 1681 errichtete Pestkapelle, deren Altar im Triumphbogentypus von Andreas Marx stammen soll. Südseitig liegt die Alte Sakristei, ein 1682 hochbarock ausgestatteter Raum, von dem man auf die Orgelepore mit der 1772 vollendeten Orgel von Anton Römer und den Mönchschor gelangt. Das reich intarsierte Chorgestühl schufen Frater Mauritius Tauffer und Thomas Schüffer. Das Fresko zeigt den königlichen Sänger David mit der Künstlersignatur „Mölk pinxit 1766“ – Anschließend gelangt man in den Nordtrakt, der die berühmte Bibliothek birgt. Nur ein Teil der kostbaren Bestände (über 300 Handschriften, etwa 300 Inkunabeln und etwa 80.000 Bände) ist im Schauraum untergebracht. Die flache Decke zeigt im vorderen Feld, umgeben von Apollo und den Musen, die Bildnisse der Regenten Österreichs, Maria Theresia und Franz Stephan. Im Mittelfeld ist das „Neue Testament als Erfüllung des Alten Testaments“ (Christus nimmt Moses den Schleier von den Augen) dargestellt. In seitlichen Medaillons sind Bildnisse von Zeitgenossen (Papst Benedikt XIV., Erzbischof Schrattenbach, und im hinteren Feld die hll. Benedikt und Bernhard gemalt; nach Pater Lehr von Amonte 1753.

In der Südostecke des Außenhofes liegt die Prälatur. Von einem Vorraum steigt man in die Kreuzkapelle hinab. Der 1406–1409 über griechischem Kreuz erbaute Raum ist mit Kreuzgutgewölben versehen, die über Bündelpfeiler aufsteigen. Die figurierten Kapitelle tragen unter anderem das Marienwappen Reins. Die gotische Architektur ist nicht mehr vollständig erhalten, leider fehlen auch die kostbaren Glasgemälde des Malers Johannes (heute in Wien und Darmstadt), die eine Passionsfolge zeigen. Als Steinmetz wird Meister Nicolaus genannt. Auf der Mensa steht eine kleine Steinmadonna mit Kind, die, wie die Kapelle, dem „weichen Stil“ angehören. Hier wird an den hl. Eberhard I. von Salzburg erinnert, der am 22. 6. 1164 in Rein starb. – Im Stift wird eine kleine russische Ikone aufbewahrt, eine Kopie der wundertätigen Muttergottes von Wladimir (Moskau, Tretjakow-Galerie). Die Reiner Kopie bewahrte einen Soldaten (Graf Forgatsch) bei der Wiener Türkenbelagerung vor dem Tod und führte den Neffen, dessen Vater ein Rebell war (Graf Tattenbach), zu den Weißen Mönchen. – In der Klausur liegt der prachtvolle Renaissance-Konventhof mit seinen dreigeschossigen Arkaden von di Bosio und Coletti. – Sommerrefektorium. 1767 schmückte Mölk den Saal mit qualitätvollen Fresken: An der Schmalseite ist die Verleihung der Schlüsselgewalt an Petrus in einer mit Ruinen ausgestatteten Vedute zu sehen, ferner über den Türen Allegorien der „Künste“ in Gestalt alter Männer (Alchimie, Astronomie, Architektur, Bildhauerei) sowie Vasen und Stilleben. An der Langseite erscheint das Paschamahl mit Szenen aus dem Alten Testament. – Reiner Gnadenschlüssel. Von

alters her bis auf den heutigen Tag hat sich als bodenständige Tradition das sogenannte Schlüsselfest erhalten. Ursprünglich am 9. November begangen, wurde es im 15. Jh. vom Kirchweihstag auf den Weißen Sonntag verlegt und bekam durch das Verteilen von silbernen und vergoldeten Schlüsselchen den Namen Schlüsselfest (nach Grili).

Dieser Beitrag konnte mit freundlicher Genehmigung des Stiftes Rein gedruckt werden und ist ein Auszug aus dem „Führer durch das Stift Rein, Stmk.“, verfaßt von Dr. Adolf Hahl, erschienen in der Reihe: „Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 104“, Verlag St. Peter, Salzburg.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Museen stellen sich vor](#)

Jahr/Year: 1984

Band/Volume: [18](#)

Autor(en)/Author(s): Anonymus

Artikel/Article: [Stift Rein 26-33](#)